Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 21

Artikel: Herders Urteile über den Krieg [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bis zur letzten Minute — versichert man und wir wollen es gerne glauben — hat sie mit edelmütigem Drängen Worte der Versöhnung und des Friedens verlauten lassen; sie hat zu wiederholten Malen ihre Minister beschworen, ihren letzten Lebenstagen den Schmerz zu ersparen, noch einmal Blut fliessen zu sehen. Und wenn, trotzdem es sie grosse Ueberwindung gekostet hat, sie — in gleicher Lage wie Maria-Theresia bei der Teilung Polens — doch endlich ihren Namen unter die verhängnisvolle Proklamation setzte, so that sie es, weil die Konstitution ihres Landes, dessen Schützerin sie ist, es ihr nicht erlaubte, anders zu handeln und den Entschlüssen ihres Kabinetts ein formelles „Veto“ entgegenzusetzen. —

Als Königin hat sie alles gethan, was in ihren Kräften stand, und es würde nutzlos sein, noch länger ihr offizielles Einschreiten anzurufen. Aber wenn man nichts mehr von der *Königin* erwarten kann, kann man sich noch an die *Frau* wenden. Und wenn die Politik das Herz der *einen* schliesst, dürfen die *Menschlichkeit*, das *Mitleid*, die *Religion* nicht verzweifeln, das Herz der *andern* zu öffnen. — Dass diese es doch öffnen könnten! — Und bis zu dieser erhabenen Stunde, bevor das Unwiderrufliche vollzogen ist werden diese ihr eine entscheidende Kraft einflössen:

„Du hast, o Majestät, als *Herrscherin* im Namen deiner langen Erfahrung einen Appell an die Weisheit und Klugheit deiner Minister gerichtet; und du bist nicht erhört worden! Richte als *Frau* wie als *Mutter* einen Appell an die Frauen und Mütter. Sage diesem Volke, dessen Schicksal dir anvertraut ist, sage Europa, welches auf dich gezählt hat: „Als Königin bin ich gezwungen, die Politik meiner Ratgeber gegenzuzeichnen; aber ich bin nicht gezwungen, Königin zu sein. Und wenn dieser Titel, dessen ich mich bedient habe, mich verurteilt, trotz meiner Anstrengungen mein Gewissen zu belügen und am Ende meiner Laufbahn Genosse der Gewalt, welche ich verabscheue, zu werden, dann habe ich als Frau das Recht und ich fühle, auch die Pflicht, darauf zu verzichten. — Ich bin alt, morgen vielleicht, in dem Augenblicke, wo die ersten Verwünschungen der Kämpfenden den Fluch des Himmels auf meine Regierung anrufen werden, werde ich Rechenschaft ablegen müssen von meinen 80 Lebens- und 60 Regierungs-Jahren vor demjenigen, welcher die irdischen Mächte richtet. Ich will nicht vor ihm erscheinen beladen mit einem letzten Kains-Werke, die Hände noch heiss von dem Blute und den Thränen derjenigen, welche er mir zu beschützen anvertraut hat und verantwortlich für das entsetzliche Gemetzel, zu welchem ich sie gezwungen haben würde. Lieber verzichte ich auf die Macht, die mich hierzu verurteilt, als dass ich diesen Kelch austrinken soll. Und ich gehe, meine letzten Thränen über das Unglück, welches zu verhindern ich machtlos bin, in der Einsamkeit zu weinen!“ — — — Thue dies, Königin von Grossbritannien! Und das englische Volk, welches dich bewundert und dich liebt, wird dich verstehen und dich unterstützen. Wo das gesetzmässige Ansehen der *Herrscherin* nichts vermochte, wird die moralische Macht der *Frau* alles vermögen. England wird, indem es sich freiwillig vor dem Wort der Liebe neigt, sich selbst vor der Welt, die anfing an ihm zu zweifeln, *ehren*. Und mehr als alle Kongresse und alle Versammlungen, die dieser heiligen Aufgabe gewidmet sind, wirst du, o grosse Königin, dazu beitragen, das Wort endlich verständlich zu machen, welches nicht weniger an die Nationen, als an die Einzelnen gerichtet worden ist und welches allein das Geheimnis der wirklichen Macht und des ewigen Glückes enthält:

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen.“

Uebersetzt aus „l'Indépendance Belge“ von *Clementine Feldhaus*.

J. F. Oberlins Meinung vom Krieg.

Im Verlag von Eugen Strien in Halle erschien kürzlich „Johann Friedrich Oberlin, ein Lebensbild von Armin Stein.“

Dabei angelangt, wie Oberlin, der Pfarrer v. Steinthal, einige seiner Pfarrkinder verabschiedet, bevor sie in den Krieg gegen Oesterreich (1792) ziehen, spricht sich der Verfasser folgendermassen aus: „In den Krieg sollen sie ziehen, in die Schule des Satans, alle edlen, zarten Gefühle der Menschlichkeit in den Herzen zu ersticken und die Bestie zu entfesseln, die in der Menschenbrust verborgen liegt.“ Und dann folgt das Gebet Oberlins: „O Gott, Du Gott der Waffen! Warum müssen Menschen wider Menschen kämpfen? Wider wilde Tiere und Verbrecher sollte man sich bewaffnen, um die Erde von denselben zu reinigen, oder wenigstens zu hindern, dass sie schaden können. Aber die armen Völker, welche die Fürsten wider uns ausgesandt haben, sind weder solche Verbrecher, noch solche wilden Tiere; ihre blutgierigen Anführer sind es vielmehr, die diesen Namen verdienen. O barmherziger Gott, habe doch Erbarmen mit dem armen niedergedrückten Volk, schütze und befreie es! Oeffne die Augen der Fürsten, welche diesen Krieg anfangen, und lass ihnen mit Entsetzen das Verbrechen klar werden, dessen sie sich schuldig machen! Amen.

Herders Urteile über den Krieg.

(Fortsetzung.)

Auch auf die Linderung und Minderung des Krieges richtet Herder seinen Blick und fasst vornämlich die äusserste Fernsicht des ewigen Friedens scharf ins Auge, „Der grosse Friedrich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menschheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt. Auch dies Fieber wird seinen Arzt finden, der seine Anfälle wenigstens lindere oder mindere. Denn das Menschengeschlecht dauert fort; was eine Zeit nicht thun konnte, thut die andere.“ „Die Ode Klopstocks: „Der jetzige Krieg, bermerkte in der Art, diesen fürchterlichen Krieg (den nordamerikanischen Seekrieg) zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität. Sie wird Ihnen angenehm sein, auch nur als ein poetischer Traum, als das Gemälde einer glückweissagenden Phantasie, gewiss aber noch mehr als eine Prophetenstimme der Zukunft betrachtet . . . Was Klopfstock beim Seekriege bemerkt, liesse es sich prosaisch nicht auch beim Landkriege . . . , bei Behandlung stehender Heere in Friedenszeiten (diesem entsetzlichen Druck der Menschheit) bemerken? Durch Not gezwungen, wider unseren Willen müssen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.“ „St. Pierre hat durch seine Schriften in der Folge mehr Gutes gewirkt, als mancher blendende Schriftsteller seines Zeitalters. Seine Träume vom ewigen Frieden, von einer besseren Verwaltung der Staaten, von einer gewissenhaften Pflege der Menschheit können nicht immer Träume eines honneten Mannes bleiben, wie sie damals ein duldender Minister (Cardinal Dubois) nannte. Seine Grundsätze, seine Wünsche, seine Hoffnungen sind gewissermassen der Geist alles Guten und Würdigen in Europa geworden.“ So wird denn auch Herder durch den tobenden Krieg zur Erwägung der Friedensmittel geführt.

In Al Hallils Rede ruft er aus:

„Gehabt euch wohl
Ihr Helden, jetzt durch Mord und Totschlag! Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! Wetze
Der Tiger seine Klaun dazu, es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenein zerstörter Wohnungen!“

„Da jetzt im unseligsten Kriege (gegen die französische Republik), in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden so viel gesprochen wird, so teile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet. Zum ewigen Frieden. Eine irokesische Anstalt. Als die Irokesen einsahen, dass bei längerer Fortsetzung des Krieges (mit den Delawaren) ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge sein müsste, sandten sie Gesandte an die Delawaren mit folgender Botschaft: „Es ist nicht gut, dass alle Nationen Krieg führen, denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich eine Nation die Frau sein, die anderen kriegführenden Nationen aber sollen die Männer sein und

um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zuleide thun; und wenn es jemand thäte, so sollen alle Männer über ihn herfallen. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel als möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau die Macht haben, ihnen zu sagen: bedenkt doch, dass eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wenn ihr nicht aufhört; wollt ihr euch denn selbst vom Erdboden vertilgen? Und die Männer sollen alsdann der Frau gehorchen!

Die Delawaren liessen sich's gefallen, Frau zu werden. Von besagter Zeit an ist die Delawarennation die Friedensbewahrerin gewesen . . . Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle der Frau vertreten sollte. Aber man gibt sie schuld, dass sie, anstatt ihr Friedensamt zu verwalten, oft selbst Kriege zwischen den Männern erregt habe. Sollen wir statt ihrer in der Mitte Europas einer wirklichen Nation das Friedensrichteramt auftragen? Welcher? Aber in einer Welt, wo dunkle Kabinette Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verloren. Leider auch bei den Wilden erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Die fremde Uebergewalt der Europäer störte das schöne Projekt der Wilden zum Frieden untereinander; und dies wird jedesmal der Fall sein, so lange der Baum des Friedens nicht mit festen, unausreissbaren Wurzeln von innen heraus den Nationen blüht. Wie manche andere Mittel haben die Menschen schon versucht, streitsüchtigen Nationen Einhalt zu thun! Zwischen Gebirgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischenländer zur Wüste gemacht; der grosse Lama sollte die Friedensfrau sein. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätolium, das Achäerbund, wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken . . . . .

Meine grosse Friedensfrau hat nur einen Namen: sie heisst allgemein Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft. Sie trägt die stillwirkenden Mittel, wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiss doch zu einer allmäligen Verminderung der Kriege. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur noch Friedensgesinnungen einzuflössen. Erste Gesinnung: Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als ein tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung droht, sondern auch die Nation, die ihn führt, ebenso unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? . . . Zweite Gesinnung: Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm. Der ländererobernde Heldengeist ist nicht nur ein Würgengel der Menschheit, sondern verdient auch in seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm, die man ihm zollt. . . . Fünfte Gesinnung: Gefühl der Billigkeit gegen andere Nationen. Es wächst unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmassende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiss früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständnis der Kabinette und Höfe. . . . Siebente Gesinnung: Thätigkeit. Durchs Kriegsbeil wird nichts gewonnen, aber viel verheert. Die schmähenden Vorurteile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebornen Kaste werden verächtlich und lästerlich. — Fast glaube ich, dass ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird."

(Schluss folgt.)

Das Morden eine Tugend!

Eine wahre Perle von Verschrobenheit zeitgenössischer Begriffe findet sich im Oktoberheft 1899 von Westermanns Monatsheften in einem Aufsatze von Adolf Fischer betitelt „Streifzüge durch Formosa". Hier heisst es nämlich wörtlich: „Trotz der europäischen Uniformen, die die japanischen Soldaten tragen, sind sie nach Ansicht vieler dem Feinde gegenüber doch noch Barbaren. Das feine Unterscheidungsvermögen, das den christlichen Kriegern eigen ist und das sie befähigt, *die feine Grenze innezuhalten, wo das Morden zur Tugend, wo es zum Verbrechen wird*, ist noch sehr mangelhaft entwickelt. Mir erzählte einmal ein japanischer Offizier, ein sehr liebenswürdiger Mann, der in Europa studiert hatte, dass er und seine Soldaten bei Simkayen (Formosa) dreissig chinesischen Gefangenen die Köpfe abgesäbelt hätten, und fand darin trotz meines entrüsteten Erstaunens nichts Unrechtes! Im Kriege ist eben nach Ansicht mancher Japaner, mit denen ich darüber sprach, alles erlaubt."

Also darin besteht der Höhepunkt unserer westlichen Kultur, dass wir die feine Grenze innezuhalten wissen, wo das Morden eine Tugend und wo es zum Verbrechen wird! Schönen Dank, Herr Fischer, für die Aufklärung!

Wir müssen uns nur fragen, ist es Tölpelhaftigkeit oder Roheit, die den Verfasser mit solcher Unverfrorenheit es aussprechen lässt, dass das Morden unter Umständen eine Tugend sei.

Wir sind es der heutigen Menschheit schuldig, gegen solche Worte zu protestieren, sonst hält uns eine bessere Nachwelt im günstigsten Falle für Narren, wenn sie uns nicht, ähnlich wie wir die Menschenfresser, verachtet.

Sehen wir uns darum diese Sätze noch etwas genauer an; es verlohnt sich wohl, diese Karrikatur unter dem Mikroskop zu betrachten.

Trotz der europäischen Uniformen sind die Japaner noch Barbaren, — als ob je irgend ein Mensch durch die Uniform sich seinem Wesen nach verändert hätte. Nein, gerade die Uniform zwingt den Europäer, auch wenn er sonst kein Barbar wäre, an seinen Mitmenschen barbarisch zu handeln. Auch der „christliche Krieger", dieser widersinnige Ausdruck, durfte in diesen klassischen Ausführungen nicht weggelassen werden. Also dem Japaner fehlt es am Christentum, um tugendhaft morden zu können. Ich glaube, unsere Missionare würden sich bedanken, wenn man ihnen auftrüge, dort drüben christliche Mörder heranzuziehen. Es scheint aber, dass die Japaner doch recht gelehrig sind. Das Morden an und für sich haben die „liebenswürdigen" Leute, nach dem Zeugnisse unseres Gewährsmannes, ganz ordentlich von uns gelernt und schliesslich hängt ihr Barbarentum nur noch an der unvollkommenen Entwicklung des „feinen Unterscheidungsvermögens". Man darf aber auch nicht zu viel verlangen; das wird sich ja mit der Zeit schon machen. Wenn die deutschen Offiziere, die ja vorzügliche christliche Krieger sind, die Japaner noch einige Zeit gedrillt haben, dann werden diese Barbaren gewiss den hochfeinen Unterschied erfasst haben, so dass sie ihren Feinden ganz nach europäischer, christlicher Weise „die Köpfe absäbeln" können, also tugendhafte Mörder werden. *G.-C.*

Neueres zur Friedensbewegung.

Schweiz. *Bern.* Der neunte allgemeine Friedens-Kongress soll nunmehr im nächsten Jahr vom 1. bis 5. Oktober in Paris abgehalten werden.

Württemberg. In Württemberg arbeiten die Friedensfreunde mit nachahmungswürdigem Eifer und auch mit dementsprechendem Erfolge. So hielt Herr Stadtpfarrer Umfrid aus Stuttgart kürzlich in Oehringen einen Vortrag über das Thema: „Die Aussichten der Friedensbewegung". Der Inhalt desselben war folgender: Es kommt darauf an, mit welchen Augen man die Welt anschaut. Der Pessimist sieht nichts als Vorzeichen des Kriegs, des allgemeinen Weltbrands; mit bitterer Genugthuung weist er auf die Revanchesucht der Franzosen, auf die Rüstungen der Russen, auf den Imperialismus der Amerikaner, auf das Pulverfass am Bosporus und auf die Gewaltthätigkeit der Themse hin; der Friedensfreund dagegen freut sich der sich häufenden Zeichen des kommenden Frühlings. Er sieht mit Freuden den Kaiser die „Iphigenie" besteigen und den französischen Seekadetten